

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Abonnementspreis

Mit dem wöchentlich erscheinenden
Sächsischen Arbeiter-Zeitung - Beilage
für 12 Nummern 1 Mark, halbjährlich
5 Mark, jährlich 10 Mark, bei Vorzahlung
des Jahresbetrags 9 Mark, 50 Pf.
Einzeln 25 Pf. Unter Preisannahme
für den Ausland und Fernschickung
10 Pf. für den Briefmarken 7 Pf.
pro Monat.

Redaktion

Smingerstraße 22, 1. Stock.
Druckerei
Smingerstraße 22, 1. Stock.
Telefon: Amt 1, Nr. 1708.

Korrespondenz

„Arbeiter-Zeitung“

Nr. 238.

Dresden, Dienstag den 14. Oktober 1902.

13. Jahrg.

Die erste Tagesordnung.

Der erste Tag einer Parlaments-Sitzung gilt noch nicht
recht als voll. Der Präsident des Reichstags ist so freundlich,
die Herren Kollegen bei ihren gegenseitigen Begrüßungen nicht
gerne durch wichtige Geschäfte zu trennen; deshalb hat er
auf die Tagesordnung des ersten Tages Petitionen,
Initiationen — der Durchschnitt der Reichstagen hat sich schon
seiner Klänge dieses Wortes: „Na, das wird auch ohne uns
gehen — da brauchen wir nicht mit dabei zu sein!“ Während
des Tages, ausgenommen höchstens die Punkte der
Tagesordnung, auf der Tribüne ein Referent, der häufig und
seiner Ausdrucks unter allgemeiner Unannehmlichkeit den Be-
zug der Petitionskommission vorträgt und seinen Antrag
stellt, eine Plenardebate von wenigen Minuten; das ist nur
zu oft die Signatur einer Verhandlung über Petitionen.
An einem wichtigen Punkte der Tagesordnung wird auf diese
Weise geradezu Schabernack getrieben. Kritisch muß man un-
umwunden zugeben, daß eine tiefgreifende Behandlung aller
Punkte in Reichstagen schonungslos unmöglich ist. Das
Parlament mußte alle Jahre tausend Tage zur Verfügung
haben, um alles das gewissenhaft durchzuführen und zu ver-
handeln, was ihm unterbreitet wird. Wer sich aber einmal
dieser Mühe gegeben hat, die zahllosen Petitionschriften, wenn
sie nicht abgelehnt, anzufragen, der muß sagen, daß hier manches
bessere wäre. Eine Reihe langweiliger Querschnitte kommt
für für die mit denselben halbtägigen Klagen, eine Menge
sonstigen bringt außerordentliche und ganz unverbreitbare For-
derungen und Wünsche vor; aber die übertriebene Mehrzahl der
Petitionen ist doch wohl begründet. Da kommen die Opfer
Kriegs mit ihren herzzerreißenden Klagen, da leben
diese oder jene Staatsbürger gegen Verwaltungsverfehlungen,
da kommen andere mit Verordnungen, die auf die innere
Ordnung des Reiches Bezug haben; kurzum — da
ist fast so manche Stimme, die wohl Anspruch auf Gehör
haben könnte. Aber alles mündert in die große, erbarmungs-
lose Mühle, wird „geschäftsmäßig“ heruntergeholt
„verleitet“. Der Reichstag kämpft gegen die Petitions-
flut, man möchte sagen: verzweifelter Kampf an, ohne Erfolg
zu werden zu können.

So wird das Petitionsrecht zur Farce, zur Formalität,
zur Affenaktion, wie die der sozialdemokratischen
Partei gegen den Zollwucher, erzwungen sich eine objektive Be-
wertung; die Stimme des Einzelnen dagegen verhallt nur
im Lärm.

Am ersten Verhandlungstage des Reichstags wird es
nicht viel anders sein, als wir oben geschildert haben; das
müssen wir bedauern, ohne fürchten zu müssen, mit unserer
Prophetie Schiffbruch zu leiden. Schon der erste Punkt der
Tagesordnung würde hinreichen, um eine ganze Sitzung aus-
zuschließen. Er handelt von dem Verlangen eines einheitlichen
deutschen Vereins- und Versammlungsrechts. Die Sozialdemo-
kraten haben bekanntlich bei der Verabredung des Bürger-
lichen Gesetzbuchs die Gelegenheit wahrgenommen, eine ver-
lässliche Ausgestaltung dieses wichtigen Staatsbürgerrechts
herauszuverlangen. Wie diese Forderung erfüllt wurde,
wie der alte Mummelkreis Chlodwig von Scharnhorst sein Ver-
prechen einer Verbesserung dieser unhaltbaren Zustände —

man verzeihe das Wort: — gehalten hat, das lebt noch in aller
Erinnerung. Was wir in Deutschland an „Versammlungs-
recht“ besitzen, ist einfach ein Nihil auf die prinzipiellen For-
derungen, die auf diesem Gebiete zu erheben sind. Den Be-
weis dafür kann man sich eripieren, wenn man — in Zahlen
redet! Täglich haben wir ja Gelegenheit, die Individen der
Sächsischen Kurortstrasse bei der Versammlungsverboterei zu
wundern der hundertfachen Willkür dort; es ist ja ge-
wöhnlich phantastisch, was darin geleistet wird; außerhalb der
weiß-grünen Grenzspalte vertritt man das sogar in Deutsch-
land nicht und Heider keine Kritik in ein alleszählendes stop-
schütten. Sätten wir nicht die positive Gewissheit, daß alle
derartigen Nadelstiche uns und unserer großen Sache nicht nur
schaden, nein, geradezu unheilvolle Dienste leisten, dann
könnte man häufig die Empörung und Erbitterung gewiß kaum
in parlamentarische Forderungen hineindrücken. Indessen ist
dieser unheilbare Fortschritt unserer Partei kein Grund für uns,
von unseren prinzipiellen Forderungen abzuweichen; wir dürfen
der heftigsten Kritik unserer Ideen ruhig vertrauen und sind
überzeugt, daß wir trotz, nicht wegen der — ungewollten —
lebhafte Unterbrechung durch übertriebene Volksmänner hiezu
werden. Und deshalb legen wir: häufig mit den Volks-
schichten bei den Versammlungen — bei mit einer für ganz
Deutschland günstigen garantierten Versammlungsfreiheit. Der
Reichstag hat sich schon mehrfach für diese Forderung ausge-
sprochen, zuletzt weil unsere Parteigenossen den Ausschlag
gaben, und auch die Nationalliberalen, die Antisemiten, das
Zentrum und die Freiwirtschaftler nicht den Mut hatten, gegen
den Antrag zu stimmen. Die Herren verhehlen sich mit Recht
darauf, daß die Regierung ihr Veto einlegen wird. Die Ver-
weigerung des Reichshaushaltsetats, zu welcher freilich nur
unser Parteigenossen den Mut haben, wäre das einzige Mittel,
den Bundesrat zu zwingen, die vom Reichstage verlangten
Veränderungen zu treffen.

Schon ein einziger Blick auf die unendliche Reihe der
Tagesordnungspunkte muß davon absehen, bei dieser Ge-
legenheit das ganze Glend deutscher Kleinigkeit nach Gebühr
zu belächeln. Man wird also kurz sein. Obgleich nicht immer
die Mühe des Hinges Sees ist, trotz Sanktionsware. Andere
Punkte verlangen auch ihr Recht. Wir greifen nur noch einen
heraus: eine große Reihe Teilnehmer der Kriege von 1864,
66/67 und 70 haben sich wieder an den Reichstag um Gewährung
einer Veteranenrente gewendet. Aus der Behandlung
der Kriegsteilnehmer durch das deutsche Reich erhebt die
Gendarmerei der herrschenden Klassen, die an den verächtlichen
Leutnants der Schlachtfelder die Individen anbringen
sollen: „Das dankbare Vaterland seinen tapferen Söhnen!“
Anspruch auf die künftige Veteranenrente von 120 M. pro
Jahre haben überhaupt nur diejenigen, die völlig erwerbsun-
fähig sind, nur den Kern der Armen wird die kleine Be-
hilfe gezahlt. Im vorigen Jahre lebten die Pensionierten,
die Reichspartei, die Nationalliberalen, das Zentrum und die
Freiwirtschaftler einen Antrag ab, der damit ausging:
„Alle Kriegsteilnehmer, die nur noch den dritten Teil
ihrer früheren Erwerbsfähigkeit besitzen, sollen die kleine Rente
gezahlt werden. Diese Parteien hatten nicht für nötig, das Glend
derjenigen zu ändern, die im Kampfe „für das Vaterland“
ihre Leben riskiert, einen Teil ihrer Gesundheit geopfert haben

Das energische Eintreten unserer Genossen für den Antrag
hatte infolgedessen einen kleinen Erfolg, als die Mittel bewilligt
wurden, um wenigstens allen als invalide anerkannten Kriegs-
teilnehmern ihre kleine Rente ausbezahlen. Vorher hatten sie
nur das Recht, sich einzuwickeln zu lassen und hatten die tröf-
liche Erlaubnis, zu warten, bis auch an sie einmal die Reihe
käme. 10 000 Renten wurden ausbezahlt; für mehr reichten
des armen Reiches Mittel nicht aus. Bei der Beratung der
Initiationsanträge über diesen Gegenstand verhielt sich die Re-
gierung fast passiv; wird sie jetzt bei der Petition besser ab-
scheiden? Darauf ist gar nicht zu rechnen! Die Vete-
ranen werden leben, wie man mit ihrer Witwenrente verfährt!
Sie ist gerade gut genug, als Nihil vor den entscheidenden
Jahreszahlen zu dienen, etwas anderes ist sie nicht. Der Zoll-
wucher ist die Hauptklage; alles andere verdrängt daneben
für die herrschenden Klassen. Wer das noch nicht weiß, wird
es daran sehen, wie der Reichstag die Tagesordnung des
ersten Tages erledigt!

Politische Uebersicht.

Wie die agrarische Viehzentrale die Viehnot beseitigt.

Ein interessanter Briefwechsel, der eine böse Blamage der
Agrarier bedeutet, wird in der Germania veröffentlicht. Derselbe
führenden Zentrumblatt schreibt der Vorsitzende des deutschen
Viehwirtschaftersbundes, Herr Engel in Düsseldorf: „Ein Kollege schrieb
auf meine Anregung an die Viehzentrale folgendes:
Könnte hiermit höflich an, ob Sie uns wöchentlich 70 bis 80
prima Schweine liefern können. Wir sind 4 Kollegen und beziehen
insgesamt 1000 Stück.“
Die Antwort war:
Auf Ihren werthe Postkarte vom 4. d. M., welche am 5. nach-
mittags hier eintraf, teilte mir erachtet mit, daß wir Ihnen 50 Stück
prima moxer Westfälischer Schweine zum Preise von 34 M. gratis
Düsseldorf zur sofortigen Lieferung offerieren. Außerdem berichten wir
Ihnen, daß Sie durch Robert Kade, Vizepräsident des Vereins, Kreis
Hildesheim, Station Galle (Westfalen) 100 Stück freie Schweine im
Gesamtpreis von 2 Tausend kaufen können, sobald jemand von Ihnen hin-
kommt. Nach Anfall der ersten Sendung sind wir bereit, Ihnen weitere
Erfahrungen zu machen, müssen aber erst sehen, ob die gelieferte Ware
Ihnen bekommt ist. Vielleicht ist es ratsamer, wenn Sie von Düffel-
dorf nach Völklingen fahren, da die Schweine von dort wenig An-
sprüche haben. Die Chancen stehen auf Trübsal. Die Westfälischen
Schweine sind etwa 175 Pfund schwer, während gewöhnlich die meisten
aus Ihnen, fast ganz für Tausend hochachtungsvoll zentrale für Vieh-
verwertung: Kade.“
Also, schreibt Herr Engel dazu, 175 Pfund lebend, eine ka-
nabarische Ware, welche sich zur Mast eignet, aber nicht zum
Schlachten. Jeder Fachmann weiß, daß solche angefeuchtete Ware
25 Proz. verliert. Der Nettopreis würde also nicht unter
70 M. sein. Für schlechte Ware mehr, als wie die bösen
Händler für gute Ware erhalten.“
Engel erwidert dann einen in Düsseldorf wohnenden Kollegen,
zu ermitteln, was es mit der Viehzentrale in Deepen auf sich
habe. Er erhielt folgendes Schreiben:
„Ansolche Deines Schreibens vom 18. d. M. habe ich höchst
Kameradschaftlich angelesen und schätze mir das Ergebnis in beiliegendem
und zeige die schimmernden Zähne. „Zeit oder nie werde
ich was!“ Sie blieb stehen und presste seinen Arm. Ihre
Augen bligten ihn an, freudig, begeistert: „Ich fühl's
— ich werde!“
Er empfand den Druck ihres Arms in dem Moment, das
weiche, volle Fleisch hob sich rotig von seinem dunklen Ad-
färbel. Ein Jauder ging von diesem nackten Fleischbrenner
aus, ein Strom von Kraft und Freude. Da war nichts von
Müdigkeit, nichts von Verwehrtsein. Die ganze Gestalt ging
auf so sicheren Füßen, gleichwohl von freudiger Begeisterung, von
unmühtiger Entschlossenheit. Diese Hände mit den schlanken und
doch kräftigen Fingern würden schon zugreifen; diese Arme
mit ihren harten Muskeln, in der heftigen Reibung ihrer
Form fest wie Marmor, die wurden um den Preis ringen, ihn
tragen, halten, nicht fahren lassen.
Er sah in ihr frisches Gesicht und erwiderte ihr Lächeln.
Sie wurden getrennt. Andere kamen, ein ganzer
Schwarm, Herr Engel wechelte und fröhlich Starzensa an
der Spitze. Sie entzündeten Elisabeth. Die Starzensa in
einer unglaublich eleganten Toilette schlang den Arm um des
Widdens Taille.
„Die beiden Größen der Zukunft!“ sagte irgend jemand.
Heider sah Elisabeth verdrängen, wie eine Felsen gilt
sie an ihm vorbei, lächelnd, nickend. Ihr Engelsgesicht
leuchtete weit, es wehte wie ein weißes Blütenblatt durch das
Pant der Umgebung.
Er stand und hatte ihr noch und vergaß, sich weitere
Notizen zu machen.
Und nun war das Fest zu Ende, die Menge hatte sich
verlaufen. Heider wartete am Ausgang, er hatte Elisabeth
verprochen, sie nach Hause zu bringen.
Heber ihm schaukelte die Angel der elektrischen Lampe.
Vom Monopolen der kam ein schwüler Jasminwind, die Pflanze
des Tiergartens rauschten. Der mittelmäßige Himmel war
dunkel, ganz schwarz. Heider schauelte die den Resten in
die Höhe. Das war ein hartes Wehen, ein Gemitter im An-
zug. Freund lachte er die Hand aus; noch hat kein Tropfen,
aber bald würde es regnen. Wenn sie doch käme!

Es lebe die Kunst!

Roman von Clara Wiebig.
(11. Fortsetzung.) (Katholik verboten.)
Frau Julie hatte sich, ehe sie das junge Mädchen an-
sah, ein neues Kleid machen lassen; grün und rosa
zeitgemäßeste Seide mit vielen Zieren daran. Herr Ritze-
macher war im Frack; die übrigen Herren waren zwanglos
in Strohhemden erschienen. Er ging sehr stolz durch die
Ränge, das Ordensbändchen irgend eines kleinen Aristokraten
an der Brust.
Frau Ritzemacher war sehr aufgeregt, die Elisabeth auf-
merksam; sie folgte dem bis dahin Gebotenen nur mit geteilter Auf-
merksamkeit. Unruhig rutschte sie auf ihrem Stuhl hin und
her, rohte den Hals und wachte. Als der Engel endlich erschien,
mit leuchtendem Gesicht, mit schneigem Hals und runden
Augen, so heiter, so lieblich, sprang sie vom Stuhl auf: „Da ist sie!“
„Wohl Ihre Tochter oder Ihre Schwester?“ fragte eine
hintergeordnete Nachbarin.
Frau Julie nickte; sie war ganz verwirrt.
„Das nicht“, mischte sich Herr Ritzemacher ein, „nur eine
Freundin, aber eine uns sehr nahestehende.“
„Wenn Mann hat sie entdeckt!“ sprach Frau Juli in er-
stem Aufsehen hinter der vorgehaltenen Hand, man hätte
aber zwei Meilen weit. „Sie ist eine ganz bedeutende
Schrittmacherin. Mein Gott, wie alle Leute horchen!“ Sie
schickte sich die Thronen der Führung ab. „Man freut sich
doch, wenn man jemanden so weit gebracht hat!“
„Was das Publikum nach der Bühne drängt, waren Ritze-
machers die Vordersten der Vorderen. Sie wollten ein Leises:
„Hi, Elisabeth!“, ein Nicken und ein Augenwinkeln.
Als der Engel im Saal erschien, nahmen ihn Ritze-
machers gleich in Beschlag. Herr Ritzemacher bestellte Zeit
am Büffet, Frau Julie wartete das junge Mädchen, nickte
es vor aller Augen und sagte immer: „Wir drei!“
Elisabeth wehrte sich nicht gegen die Freundschaft. So patim
war, sie doch nie mit Ritzeachers sprechen! Als Herr Ritze-
macher beim ersten Glas sprach: „Auf unsere innige Freundschaft“

„schaut“, als Frau Julie zum zweitenmal das Glas hob: „Ehrlich
Freundschaft — Du — Elisabeth!“ wurde sie ganz still.
Sie war froh, als plötzlich Jakob Heider im Gewühl
aufstand. Sie war nicht erkannt, wachte sie doch, daß er hier
sein würde, freilich nicht aus eigener Wahl, sondern als Re-
porter für irgend ein Volksblatt. „Je Heimer das Blatt, desto
größer muß der Artikel sein“, dachte er ganz. „Aber was soll
ich machen? Die Schöneblinde, das Schöndelchen, wie sie bei uns
zu Hause lagen, ist leer, und mein armer Erdmann verhungert
mit heult!“
Mit einem Gefühl der Erbitterung, nachdem sie ihn flüchtig
Auffmerksam vorgelassen, hing Elisabeth sich an seinen Arm.
„Wohin?“ fragte Frau Julie.
„Ich muß mich noch ein wenig nach meinen anderen Be-
sündern umsehen“, sagte Elisabeth ganz verloren.
„Wir gehen jetzt“, Herr Ritzemacher erhob sich. „Es
wäre auch Zeit für Sie, Fräulein Elisabeth.“
Bemüht hob sie den Kopf — warum dieser zurecht-
weisende Ton?
„Ich möchte noch bleiben“, sagte sie ruhig.
Der Abschied war kühl; Ritzeachers waren flüchtig be-
leidigt.
Heider wanderte mit Elisabeth durch den Saal; sie waren
in den paar Wochen, die sie sich kannten, gute Freunde ge-
worden. Heute schloß er mit ihr.
„Wie können Sie sich zu so etwas hergeben, Fräulein
Reinhardt?“
„Sie sah ihn verständnislos an.
„Nehmen Sie denn nicht, wie eitelhaft das alles ist?“
fragte er erregt. „Eine Schauvortellung der Persönlichkeit,
weiter nichts!“
„Sie vergeben den guten Zweck!“ sagte sie bereit. Und
gleich darauf, in ihrem Glückseligkeit den Heider gar nicht auf-
merksam lassend: „Sind Sie drollig, Herr Heider! Ich bin so
verwöhnt! Alle sind gut zu mir. Ich bin auch allen gut,
besonders“, sagte sie mit und hob das Gesicht empor, das es hell
beschaen war. „Es ist so schön hier! Ich bin so glücklich!“
Sie atmete tief, ein wundervolles Lächeln hob ihre Oberlippe

Abonnementspreis
Redaktion
Korrespondenz

Abonnementspreis
Redaktion
Korrespondenz

Abonnementspreis
Redaktion
Korrespondenz

Waffen, doch Herr W. ist einer von den erst...

Als zweiter Punkt lag eine Eingabe des Gewerbevereins...

Witzraten nun allen Arbeitern, die bei Herrn...

Stadt-Chronik.

Ein Wasser-Daubesieger

Entschieden Herr Federich Hartwig aus Unterdorf...

In dem ihm gehörenden Hause, Strohhofen Straße 38...

- 1. Zwei neue Nischefen. 2. sämtliche Thürschlösser reinigen, Bräuer...

Infolge der Unmöglichkeit, während der Renovierung...

Man sieht also, Herr Hartwig ist wirklich Oberhaus...

Der allernachste Kandidat. Der Dresdner Zeitung...

Der rasche Mäglichung der Reformpartei, das Abwenden...

Es wird sich ja zunächst bei den Stadterweiterungswahlen...

am), vormittags von 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr zur...

Wir wollen dazu nach Erfundung an zuständiger Stelle...

Das zum Ende des siebenten Tages nach Beginn der...

- Hugo Krüger, Fernrohrstraße 3, 2. Otto Lühner, Streblener Str. 21, 4., und Güterstraße 18, 1.

Die Vorkehrungen auf der Straßenbahnlinie Volkplatz-Deuben...

Erkrankte Blüten treibt das moderne Melkmaschinen...

Vergleich auf ihren Lohn erwartet haben am Sonnabend...

Der Schöpfer des Plans ist der Kapitän Rold...

Devot für das nächste Jahr verbracht werden, während...

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft, Das Kommando...

Z. Milde Richter fand der Affizienzarzt Dr. Ullig...

